

Tourismus und vierte Landessprache

Autor(en): **Vagliarin, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **32 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-172881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tourismus und vierte Landessprache

Vor Jahren reiste einmal ein deutscher Professor mit Gemahlin ins Engadin. Sie hatten zufällig den Bummelzug erwischt und konnten sich alle Stationen mit Musse ansehen. In Rodels-Realta rief, freudig erregt, der Herr Professor: „Siehste, Therese, hier geht gerade die Sprachgrenze durch: „Rodels“ heisst die Ortschaft auf deutsch, und „Realta“ ist die romanische Uebersetzung davon!“ Im Oberengadin war dann der gute Mann über die durchgehend deutschen Inschriften nicht wenig erstaunt und seufzte schliesslich kleinlaut: „Ja, zum Teufel, wo geht denn hier die Sprachgrenze durch?“

Se non è vero . . ., enthält diese Anekdote einen wahren Kern: Der Reisende, ob Tourist, ob Kurgast, interessiert sich in der Regel für die Eigenart der Gegend, die er besucht; dies trifft um so mehr für Bünden zu, das mit einer besonderen, angestammten Kultur aufwarten kann, auf die mancher Besucher gespannt ist. Dem eigentlichen Träger dieser Kultur, dem Rätoromanischen, muss er aber vielerorts, vor allem in den eigentlichen Fremdenzentren, mit Künsten nachspüren, will er's überhaupt zu Gesicht, besser: zu Gehör bekommen.

In der Tat waren bis vor kurzem, und heute noch zum grössten Teil, die romanischen Kurgelände, sei es in Rheintälern, sei es am Inn, vollständig deutsch kamufliert. Trotz den kürzlich erfolgten, erfreulich zahlreichen Um- oder Rücktaufen von deutsch oder italienisch verballhornten romanischen Ortsnamen sind die bisherigen deutschen Formen auf Karten und Fahrplänen, Prospekten und Reiseliteratur noch allein offiziell gültig. Der Sucht, die Gasthäuser und Hotels mit deutschen Namen zu „schmücken“, ist der Bündner Romane, so gut wie seinerzeit der Tessiner, erlegen. Dazu gibt es kaum ein Geschäft, das, irgendwie mit der Hotellerie zusammenhängend, nicht Firmatafel und Anpreisungen in deutscher Sprache zeigte. So kann, ausser dem guten Professor aus Berlin, auch der biedere Eidgenosse aus dem Unterland mit Recht fragen: „Wo steckt denn eigentlich die rätoromanische Schweiz, von der man in letzter Zeit so viel spricht und schreibt? Und die vierte Landessprache, kommt die anderswo vor, als in Büchern und Zeitungen?“

„Nun,“ wird ihm der Engadiner- oder Oberländerwirt antworten, „unsere Aufschriften sind nicht für die Einheimischen, sondern für die Fremden da. Auf die kommt es an! Da sie ja nicht romanisch können, wäre es doch eine Unhöflichkeit, unsere Aufschriften anders als deutsch aufzusetzen. Unter uns reden wir ja romanisch. Und auf die hier niedergelassenen Zugewanderten, die auch nicht romanisch verstehen, müssen wir doch auch Rücksicht nehmen.“

„So?“ entgegnet der Eidgenosse, „seit wann und wo ist es je Mode gewesen, sich nach den Leuten zu richten, die unser Brot teilen? Sonst gilt's umgekehrt: „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ „Wir haben uns dies alles angewöhnt, wegen der deutschen Kundschaft!“

„Deutsche Kundschaft? Ja, die war einmal! Dann kam die lange Leere. Jetzt aber, ausser den Schweizern, habt ihr dafür Italiener, Engländer, Holländer und neuerdings Franzosen bekommen.“ „Das war schon bitter nötig!“ „Ja, und ihr glaubt, zu diesen neuen Gästen besonders nett und zuvorkommend zu sein, indem ihr sie in deutscher Sprache ansprecht? Das wird die Damen und Herren aus Mailand, Paris und London ganz besonders freuen, diese ‚Aufmerksamkeit!‘“ „Aber Deutsche und Deutschschweizer gibt's immer noch viele, und alles können wir ja nicht in drei bis vier Sprachen anschreiben. Das kann man nicht verlangen!“

„Verlangt auch niemand! Aber wenn schon einerlei, dann wählt doch den natürlichen, gegebenen Mittelweg: romanische Inschriften! Der Italiener, der Franzose, der Engländer wird sie ohne weiteres verstehen oder erraten: Parc Naziunal Svizer; staziun; via; il tren parta a las 10; esposiziun; funtana. In den Geschäften wird die Auslage die Uebersetzung besorgen: Die Aufschrift butia da s-charpas auf einer Vitrine mit Schuhen wird niemandem ein Rätsel bieten. So schwer von Begriff sind die Kurgäste doch nicht. Dann, glauben Sie's mir, das Entziffern macht ihnen Spass, sie haben ja Zeit dazu. Sie werden sogar entzückt sein, ihre Sprachkenntnisse, ja selbst ihr Schullatein so unerwartet verwerten zu können, und Entdeckerfreuden kosten. Die lateinische Grundlage, die in der internationalen Hotel- und Reisesprache aller europäischen Länder eine so grosse Rolle spielt, ist ja gerade der grosse Vorzug eures Romanischen. Denken Sie einen Augenblick an die Inschriften in Polen, Ungarn, in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien: für Westeuropäer ein hoffnungsloser Fall. Und trotzdem sind sie selbstverständlich in der betreffenden Landessprache verfasst!“

„Ja, ja . . . , wenn man's so anschaut . . . daran haben wir allerdings noch nie gedacht. Wir sind's halt immer so gewohnt gewesen mit dem Deutschen.“

„Eben, alte Gewohnheiten. Sind sie nicht zu einem guten Stück gedankenloses Sich-Gleichschalten mit einer grösseren, stärkeren Spracheinheit im Glauben an wirtschaftliche Notwendigkeiten? Auch da, wo es absolut nicht notwendig wäre, gebt ihr eurem Land deutschen Anstrich. Warum die Tafel: ‚Fussweg nach Guarda‘, statt einfach: ‚Guarda‘ und ein Richtungspfeil? Oder was sollen in eurer Landschaft wesensfremde Ortsbenennungen wie: ‚Schafberg‘ für Munt la Bescha, ‚Hahnensee‘ für Lej dals Chöds, ‚Statzersee‘ für Lej da Staz, ‚Meierei‘ statt ‚Acla‘, ‚Richard's Bank‘, ‚Gossler's Ruh‘ und jenes ‚Haus am Lärchenhang‘? Wem glaubt ihr damit eine Freude zu machen? Höchstens euch selbst, denn ihr kommt euch damit wichtig vor. Sind sie etwa wirtschaftliche Notwendigkeiten? Warum habt ihr die Fuorcla Surlej noch nicht umgetauft in ‚Uebersee-Pass‘, wo doch das Val Roseg (spr. Rosetsch) schon vielfach ‚Rosegg-Tal‘ genannt wird? Da fällt mir eben ein: Gestern sah ich doch an der Hauptstrasse des grossen Badekurortes im Unter-Engadin eine alte Holzbude mit der Geschäftsaufschrift eines Schuhmachers: Gianandrea Nazzareno, Calzolaio. ‚Bravo!‘ habe ich mir gedacht, ‚Du hast in deinem Bretterpalazzo mehr Eigenstolz als alle andern zusammen mit ihren . . . Der hat mir einfach imponiert! Warum kann's der, und ihr nicht? Er und noch viele seiner Landsleute im Engadin auf und ab, die konsequent ihre Firma italienisch abfassen? Sind sie nicht auch auf die Kundschaft angewiesen?“

„Ja! Italienisch, das ist ein anderer Fall! Eine berühmte, wichtige Sprache, die macht sich immer gut.“

„Aha! da haben wir's: ihr denkt: ‚Romanisch zieht nicht.‘ Ist es nicht so? Dafür nennt sich in Zürich ein Restaurant ‚Engiadina‘ und eines der neuesten alkoholfreien Cafés ‚Suvretta‘. Ist nicht in St. Moritz die ‚Chesa Veglia‘ so sehr Trumpf, dass im Schweizer Pavillon der Pariser Weltausstellung eine zweite eröffnet hat? Und seht euch einmal die Namen an, die prominente, bei euch niedergelassene Ausländer ihrem Haus geben: Ellis Thornton, ‚Chesa Dimlej‘; Chesa Dr. Ruppenner; Chesa Alva; Chasa Mengelberg. Und jetzt die Einheimischen: Haus Engiadina; Haus Frizzoni, Haus Bosio. ‚Romanisch zieht nicht!‘ Kleinmütig, übertrieben vorsichtig, ohne Selbstvertrauen, das seid ihr!“

„Sie haben gut sagen! Ihnen kann es gleich sein, ob die Gäste den Weg zu uns finden oder nicht. Heute ist das Publikum einmal auf die deutschen Namen eingestellt. Eine Aenderung ist einfach unmöglich, sie wäre katastrophal. Wir müssten wieder ganz von vorn anfangen mit unserer Propaganda. Wir werden uns wohl hüten, in diesen Zeiten vor Neuerungen, die nur Unsicherheit und Schaden stiften können.“

„So? Geht es etwa dem Hotel ‚Il Fuorn‘ schlechter, seitdem es seinen Namen, weiland Ofenberg, romanisiert hat, trotz dem heute noch gültigen ‚Ofenpass‘? (Auf den italienischen roten Autoposten steht freilich ‚Passo del Forno‘.) Mir persönlich schmecken Salsiz und Veltliner hundertmal besser in der ‚Crusch Alva‘ als im ‚Weissen Kreuz‘; ich bin halt einfach für das Echte. Und so wie ich, wird mancher der ‚Krone‘ und dem ‚Bären‘ die ‚Curuna‘ und den ‚Uors‘ vorziehen. Und dieser hübsche Prospekt da, von ‚Tosanna‘, wissen Sie, wo das liegt? Nein? Ich wäre auch nicht drauf gekommen, aber drehen Sie um: Thusis! Da ist einmal ein Kurverein, der sich nicht scheut vor Neuem! Nur nimmt's mich wunder, wieso er diese italienische Form, die ausser den ‚Adula‘-Leuten niemand kennt, dem bodenständigen, altromanischen ‚Tusan‘ vorgezogen hat.“

„Uebrigens, sind nicht in den letzten zwanzig Jahren allerlei Gross-, ja Hauptstädte umgetauft worden? Oslo, Petrograd, Istanbul! Und die Kurorte Bolzano, Merano, Prato, Karlovy-Vary, Frantiskovy Lazne, Trencianske-Teplice, Sliac, Crikvenica, Baska, Ral, Split. Was für Ragusa, für Karlsbad, für Bozen und so viele andere möglich ist, soll für Pontresina, für Schuls, für St. Moritz nicht möglich sein? Welche Phantasielosigkeit! Einmal sind im Dreiklang Tarasp-Schuls-Vulpera der erste und dritte Name die typischen, gutklingenden, die im Gedächtnis haften bleiben. Scuol (für Schuls) dazwischen wäre ohne weiteres verständlich — und harmonischer. Und San Murezzan erst, wie schön das klingt! Obwohl weltbekannt, ist und bleibt ‚Saint-Moritz‘ sprachlich ein Bastard. Gerade dieser Kurort hätte dank seiner Weltgeltung es ohne weiteres in der Hand, innert weniger Jahre, während derer die bisherige Form die romanische begleiten würde, letztere durchzusetzen, ein neues Reklameargument, das im Moment der Anerkennung der vierten Landessprache aufgelöst werden sollte.“

S. Vagliarin.